
Ich will aufzeigen, dass die Sprache heute in einem liederlichen Zustand ist und dass die Untersuchung dieser Liederlichkeit wichtige Rückschlüsse über die Art und Weise unseres Denkens ermöglicht.

I. Einleitung:

Mit Sprache beschreiben und begreifen wir Tatsachen, Vorgänge, wir fragen und antworten, plaudern und erörtern. Verwenden wir die Sprache falsch, so laufen wir Gefahr, gewisse Tatsachen und Vorgänge nicht mehr zu verstehen, und es entsteht in uns ein Ohnmachtsgefühl den Vorgängen gegenüber. Man registriert die Vorgänge zwar und bespricht sie, aber die Sprache - und damit das Denken - dringt nicht in sie ein, bleibt gewissermassen tiefenblind. Und wenn wir aufhören, die Vorgänge zu verstehen, fangen wir an zu meinen, wir wären ihnen ausgeliefert.

Es ist schwierig, genau über den Begriff "Zukunft" nachzudenken, wenn es uns nicht stört zu lesen, dass dank des neuen Turnschuhs der Marke Soundso die Zukunft gekommen sei. Es ist schwierig, genau über den EU-Beitritt der Schweiz nachzudenken, wenn es uns nicht stört, wenn in Argumentationen zum Thema Leerformeln wie "Europatauglichkeit" benutzt werden.

Viele Gespräche, die wir führen, sind Scheingespräche, und viele Argumente, die wir anbringen, sind Scheinargumente. Viele Wörter, die wir täglich verwenden, sind Leerformeln; oft reihen wir Wort an Wort, ohne dass die Sprache Trägerin einer Mitteilung ist, ohne dass irgendetwas ausgesagt wird.

Im folgenden werde ich versuchen, einige unserer häufigsten Sprachver(w)irrungen zu besprechen. Dabei erhebe ich weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Neuheit; viele Ideen sind schon von Wittgenstein und anderen formuliert worden. Konfuzius sagte, die Ordnung der Welt hänge von der Zucht der Sprache ab. Wenn damit gemeint ist, dass wir uns vor Sprachver(w)irrungen, wie ich sie im folgenden besprechen werde, hüten sollen, dann versuche ich hiermit, einen Beitrag zur Ordnung der Welt zu leisten. Montaigne sagte, niemand sei frei davon, Dummheiten zu sagen; das Unglück sei, sie gar feierlich vorzubringen. Deshalb werde ich mich um einen einfachen, sachlichen Stil bemühen; dann werden Dummheiten, wenn ich ihnen verfallen sollte, umso deutlicher zum Vorschein treten.

2. Schamlose Sprache:

Spätestens seit dem Politslogan "I like Ike", der für den früheren US-Präsidenten David Eisenhower geschrieben wurde, hat sich die Werbung einer immer schamloseren Sprache bedient, die den Gebrauch vieler Wörter innert sehr kurzer Zeit verändert hat. Wer denkt heute bei "mega" noch an die griechische Sprache? Und weshalb soll es selbstverständlich sein, dass ich Ike mag und dass jeder, der diesen Slogan liest, Ike mag? Das Wort "mögen" hat hier eine neue

(und schamlose) Verwendung gefunden. In demselben Mass, in dem das Wort entleert wird von alledem, was man meint, wenn man sagt, man möge jemanden, in demselben Mass reproduziert sich das Wort; an tausend Orten hört und liest man "I like Ike", ohne dass irgendein bestimmter Mensch den Menschen David Eisenhower wirklich zu mögen braucht.

Ein Schokoladefabrikant wirbt für sein Produkt mit dem Slogan "Eine Schokolade voller Leidenschaft". Nun, wie kann das sein? Das Wort "Leidenschaft" verweist auf eine ganz bestimmte private Erfahrung, etwa im Sinne von Goethes "Die Leiden des jungen Werthers"¹¹. Es ist eine andere Frage, ob ich diese Erfahrung beschreiben könnte und ob meine Erfahrung, die ich, wenn ich sie an mir feststelle, "Leidenschaft" nenne, übereinstimmt mit den Erfahrungen anderer Menschen, die sie, wenn sie sie an sich feststellen, "Leidenschaft" nennen; aber es ist ganz unmöglich, eine solche private Erfahrung einer Schokolade zuzuschreiben. Wenn die Erwähnung des Wortes "Leidenschaft" in diesem neuen Zusammenhang kein Einzelfall bleibt, so ist das ein Hinweis dafür, dass sein Gebrauch sich verändert.

Ein Möbelfabrikant verspricht beim Kauf seiner Möbel eine "Steigerung der Lebensfreude", eine Versicherung behauptet, stets "auf meiner Seite" zu sein, und ein Nudelhersteller stellt fest: "Unsere Nudeln machen glücklich!"¹¹. Es wäre zu einfach zu sagen, damit sei ja eigentlich nichts gesagt. Es wird sehr viel gesagt; es wird ein ungeheurer, schamloser Anspruch gestellt, dass nämlich Ausdrücke wie "Lebensfreude", "jemanden auf seiner Seite wissen", "glücklich sein", u.s.w. nicht mehr auf private und subjektive Erfahrungen hinweisen, sondern auf allgemeine, produzierbare, die ich, um Anteil an ihnen zu haben, käuflich erwerben kann. Wichtige menschliche Erfahrungen werden vom Menschen in die Fabrik verlegt.

Das Problem entsteht dadurch, dass, wenn ich einen dieser Ausdrücke verwende, um eine meiner privaten Erfahrungen zu beschreiben, dass dann der Zuhörer nicht anders kann, als auch den Gebrauch des Wortes zu denken, den die Werbung von ihm macht, und dass sich deshalb in ihm nicht das Mass an Anteilnahme einstellt, das ich durch den Gebrauch des Wortes hervorzurufen beabsichtigte. Die Sprache wird verwässert.

Wie kann ich ein mich tief bewegendes, hervorragend gemaltes Bild "grossartig"¹¹ nennen, wenn die Werbung alle möglichen mittelmässigen Produkte "absolut spitze" und "ultimativ" nennt? Wie kann ich einen Fernsehsender loben, wenn er sich schon selber "engagiert" nennt und zum "Kanal der Superlative" erklärt? Wie kann ich bei irgendeiner sprachlichen Äusserung verhindern, dass bei meinem Zuhörer der aggressive, gegen alle Regeln der Fairness verstossende Sprachgebrauch der Werbung nicht wenigstens hintergründig mitschwingt? Und was sind die Wörter dann noch wert?

3. Leerformeln:

In einer Diskussion, die die EU zum Thema hatte, wurde gesagt: "Seine (Europas) vielfältige Identität zeichnet sich seit Jahrhunderten ab." Das ist für mich nichts als eine Leerformel. Es wird damit keinerlei Aussage gemacht. Um das einzusehen, muss ich mich fragen, wie wir die Wörter dieses Satzes im allgemeinen

verwenden. Verwenden wir "Identität" so, dass es sinnvoll ist zu sagen, ein Kontinent besitze sie? interpretieren wir "Identität" mathematisch als völlige Gleichheit, so ist das ebenso unmöglich, wie wenn wir sie psychologisch interpretieren (etwa nach Baacke) als die Empfindung (!) der eigenen Einzigartigkeit, des Ich und Mich und der Rolle, die ich in meinem Umfeld spiele. Wenn einfach die Deutlichkeit angesprochen werden soll, mit der Europa sich von den anderen Kontinenten unterscheidet (und die Unterschiede), dann ist es unmöglich, dass sich die Identität nicht abzeichnet (deutlich wird); das ist ja dann gerade ihre wesentliche Eigenschaft. Und wenn sich die Identität Europas nun tatsächlich abzeichnet, worauf wird sie das tun? All diese Fragen machen deutlich, dass der obige Satz nichts weiter als Unsinn ist, solange nicht erklärt wird, wie die einzelnen Wörter verstanden werden sollen.

Leerformeln sind in der heutigen Sprache weit verbreitet. Weitere Beispiele können sein: Lebensqualität, Naturnähe, Selbstübereinstimmung, Betriebsphilosophie, Nationalcharakter, verschüttete Erlebnispartikel, Erlebnisfelder, ein Mehr an Europa, u.s.w. Wann immer wir solche Leerformeln verwenden, sollten wir eigentlich anfügen: "Dieser Ausdruck soll als vager Hinweis auf folgende, genauere Aussage dienen (und sie im folgenden ersetzen):...". Und indem wir dies nicht anfügen, bleibt die Sprache im Leeren.

Natürlich will man etwas sagen, wenn man Leerformeln benutzt, aber die Idee, die man ausdrücken will, ist so vage, dass man keine genaueren Worte findet. Die Leerformel täuscht über diese Vagheit hinweg, und man glaubt, dass wirklich etwas ausgesagt wurde und dass die Details ohne weiteres nachgeliefert werden könnten.

Täuschungen dieser Art sind häufig die einzige Absicht von Leerformeln. Als Beispiel soll der SVP-Slogan "Sind zuviele Ausländer ein Sicherheitsrisiko¹¹" (ohne Satzzeichen!) dienen. Das Wort "Sicherheitsrisiko¹¹" wird hier absolut verwendet, d.h. es geht hier nicht um eine spezielle Art von Sicherheit (etwa die Sicherheit vor Naturkatastrophen oder die Sicherheit im Strassenverkehr), sondern um 'Sicherheit an sich'. Was aber soll das sein? Kann ich sicher an sich sein, ohne Bezug zu nehmen auf eine bestimmte Gefahr? Ich denke nicht. Genausowenig kann ich sagen, etwas sei "gerecht an sich", ohne die Qualität einzuordnen aufgrund eines vorher festgelegten Massstabes. Deshalb wird zum Beispiel durch den Satz, die für Ex-Jugoslawien gespendeten Hilfsgüter würden gerecht verteilt, keine klare Aussage gemacht. (Tatsächlich wurde in den ersten Kriegsjahren der Verteilungsmodus fast ausschliesslich von der serbisch-bosnischen Armee bestimmt!)

Der SVP-Slogan enthält demnach eine Leerformel, und das geschieht natürlich mit Absicht, denn damit wird der Eindruck erweckt, der Slogan sei nur eine Kurzformel für eine sehr viel genauere Aussage, die die Partei ohne weiteres nachzuliefern imstande wäre. Von der absoluten Verwendung des Wortes "zuviele" und dem fehlenden Satzzeichen wollen wir hier gar nicht reden. Die einzige anständige Art, Politik zu treiben, wäre eben die, zu den ausgearbeiteten Gesetzesvorlagen Fakten und nichts als Fakten zu liefern; Meinungen sind aber bedeutungslos.

Jemand behauptete, Skaten sei heute zu einer "Philosophie" geworden. Was ist damit aber gemeint? Dass Skaten, will man die Aussage wörtlich nehmen, eine Liebe zur Weisheit ist? Dass es Peergroup-bildend ist und am Skaten sich scheidet, wer dazugehört und wer nicht? Dass es Erlebnisse von Freiheit verschafft? Da heute praktisch alles zur Philosophie werden kann, kann Philosophie praktisch nichts mehr bedeuten, und daher ist obige Aussage auch fragwürdig, es sei denn, sie wird unter Menschen geäußert, die bezüglich gewisser Lebensumstände gleichartig sind und ein stillschweigendes Abkommen getroffen haben, was unter Philosophie zu verstehen sei.

Auch die Philosophie (und jetzt meine ich die im klassischen Griechenland gegründete wissenschaftliche Disziplin) ist nicht frei von Leerformeln. Kürzlich las ich in einem Artikel über Philosophie: "Der Kapitalismus verkommt zum Selbstzweck. Die Esoterik verzettelt sich, und selbst der liebe Gott steht im Abseits:" Das ist nun wirklich nichts als Wichtigtuerei.

4. Allerweltswörter:

Wir verwenden häufig Wörter wie "gut", "schön", u.s.w., die ich Allerweltswörter nennen möchte. Jugendliche verwenden oft "super", "ätzend", "geil", u.s.w. Diese Wörter transportieren so wenig Information, dass sie praktisch pausenlos benutzt werden können, ohne dass irgendetwas Wesentliches gesagt wird.

Wenn jemand ein Konzert "geil" nennt und ich mich daran störe, muss ich mich zuerst fragen, welche Bedeutung dieses Wortes ich selber gelernt habe, d.h. in welchen Situationen ich es zu welcher Art von Mitteilung einsetzen möchte. Ich würde dann vielleicht bemerken, dass ich (nach meinem Verständnis) ein Konzert niemals "geil" nennen würde. Aber ich darf nicht dem Irrtum verfallen zu meinen, zu jedem Wort gehöre immer etwas, das es bezeichnet, auf das ich notfalls zeigen könnte, um das Wort zu erklären, so wie ich bei einer Photographie auf den Gegenstand zeigen könnte, der photographiert worden ist, und dass die situative Verwendung eines Wortes für alle Zeit unabänderlich sein müsse. Insbesondere wäre es ganz falsch, die Person zu tadeln, die ein Konzert "geil" nennt; sie verwendet das Wort anders, als ich es tue, und daraus entsteht kein Problem, solange wir beide wissen, wie jeder von uns das Wort verwendet. Die Tatsachen sind wesentlich, nicht die Wörter, und es ist weder falsch noch bedauerlich, wenn Wörter ihre Bedeutungen verändern oder gar durch neue ersetzt werden. Es gibt zu jeder Zeit Situationen, die es zu keiner anderen Zeit gegeben hat; wie soll man diese besser beschreiben als mit neuen Wörtern, die aus diesen Situationen gewachsen sind?

Bedauerlich im Falle des Wortes "geil" ist höchstens, dass es seine Aussagekraft eingebüßt hat. Wenn mir jemand sagt, ein Konzert sei "geil" gewesen, so erfahre ich dadurch nur, dass es nach seinem Geschmack war, und das sagt mir nur dann etwas, wenn ich diesen Geschmack kenne.

Bei der Verwendung eines Allerweltswortes herrscht nicht dieselbe apriorische Übereinstimmung der Verständnisse wie etwa bei der Wahl eines Farbnamens oder einer Tiergattung. Wenn ich etwas

"gut", "schön", "schlecht", u.s.w. nenne, so steckt dahinter eine ganz bestimmte vielschichtige individuelle Erfahrung, die ich aber nicht nenne. Ich könnte mein Wort vielleicht aufschlüsseln, aber ich tue es nicht. Wie kann ich mich dann aber verständlich machen? Offenbar nur, wenn mein Gesprächspartner mit meinem Wort und der besprochenen Situation eine ähnliche individuelle Erfahrung verbindet; kann ich davon aber ausgehen?

Bei einem Gespräch wurde eine Person gefragt, ob die Demonstration "gut" gewesen war. Die Antwort war: "Ja, recht gut.", worauf das Gespräch eine andere Richtung nahm. Fragen wir uns, unter welchen Bedingungen eine Demo "gut" ist. Wenn sie ihr politisches Ziel erreicht? Wenn sie (unabhängig von der kurzfristigen Erreichbarkeit des Zieles) viel Staub aufwirbelt? Wenn sie Spass macht? Wenn sie möglichst viel Sachschaden anrichtet? Wenn sich durch sie das Selbstwertgefühl der Demonstrierenden festigt? (Und wie genau erreicht man das?) Ähnliche Frage lassen sich bei der Aussage eines Radiomoderators anbringen, es werde in diesem Jahr ein "guter" Sommer sein. Unter welchen Bedingungen ist ein Sommer "gut"? Für wen und in welcher Hinsicht? Verglichen mit welchen anderen Sommern? Dass solche klärenden Bedingungen fehlen, zeigt, dass obiger Gesprächspartner, wenn es um die Beurteilung einer Demo geht, und dass der Moderator, wenn es um die Beurteilung eines Sommers geht, bei sehr vielen Menschen ähnliche Kriterien vermutet.

Man könnte vorsichtig behauptet, dass in unserer Gesellschaftsform oder wenigstens in einzelnen Gesellschaftsgruppen ein Angleichen von Meinungen und Erfahrungen stattfindet und dass die Sprache dafür ein Indiz ist. Unter Gleichdenkenden genügen immer knappere sprachliche Ausdrücke zur Verständigung, und deshalb ist die Bedeutung und der Grad der Differenziertheit bei einem Wort abhängig davon, wem gegenüber es geäußert wird, und je nach Umfeld zieht es hinter sich her einen Schweif von Ideologie. Frage ich mich, wie diese Nivellierung von Meinungen und Erfahrungen entstehen kann, so kommt mir zuerst die Antwort in den Sinn: Durch die Versuchung, einem modischen Meinen oder Handeln, egal, durch welchen Mechanismus es diesen Status erreicht hat, höhere Priorität einzuräumen als dem privaten Meinen und Handeln. Das Meinen und Handeln der "Masse" erhält seine scheinbare Rechtfertigung durch die Masse selbst; der Mensch zeigt sich hier gewissermassen als Herdentier. (Ich habe mich beispielsweise immer dagegen gewehrt, dass bei Kleidungsstücken die Mode sich nach dem Geschmack richtet!)

Die erwähnte Nivellierung von Meinungen und Erfahrungen ist gewiss nicht neu. Rousseault (1712-1778) beurteilte "seine" Zeit ähnlich: "In unseren Sitten wie im Denken herrscht eine niedrige und betrügerische Gleichförmigkeit. Alle Geister scheinen in die gleiche Form gepresst. (...) Man wagt nicht mehr zu scheinen, was man ist; und in diesem ständigen Zwang tun die Menschen, die jene Herde bilden, unter gleichen Umständen alle das gleiche." Rousseault leitete daraus sein Zurückfordern des Natürlichen ab, worin enthalten ist, dass man seine Meinung bilden soll "ohne Rücksicht darauf, was die Gesellschaft, was das Publikum billigt oder tadelt."

Die Gefahr von Allerweltswörtern, wieviel wir dazutun (und wie wenig eigentlich damit gesagt ist) zeigt das Beispiel des

Mathematikers Geronimo Cardano (1501-1576), der ein Fall für die Inquisition wurde, weil er in einer Abhandlung über Religion ein Gespräch zwischen einem Christen, einem Juden und einem Moslem stattfinden liess (von dem sich Lessing wahrscheinlich zur Ringparabel im "Nathan" anregen liess), ohne zu erklären, welche der Religionen die "beste" sei!

5. Sprachspielvermischungen:

Denken wir (mit Wittgenstein) an Wörter wie an Instrumente, die durch ihren Gebrauch charakterisiert werden, die teils vergessen werden, weil sie veraltet sind, teils durch neue ergänzt werden, teils ihre Funktion ändern, so werden wir bemerken, dass Wörter in gewissen Bereichen der Mitteilung tauglich sind und in anderen nicht. Wittgenstein sprach von 'Sprachspielen' und meinte damit diese unterschiedlichen Bereiche der Mitteilung, diese Sinnzusammenhänge, die mitgedacht werden, wenn Wörter geäußert werden. So öffnet sich in unserem Verständnis, wenn wir etwa das Wort 'Kleid' hören, ein ganzer Kontext, in dem das Wort 'Kleid' als Instrument tauglich ist; wir bauen in uns auf einen diffusen Hintergrund, vor dem das Wort 'Kleid' und die mit ihm verbundene Mitteilung sinnvoll sein muss. Wir bauen in sehr vager Weise Erwartungen auf, die wir an das Wort stellen, über die Art seiner Verwendung, die Art der Mitteilung, an der es beteiligt ist, worin sich die Gesamtheit aller Zusammenhänge verbirgt, in die wir dieses Wort jemals gestellt haben. Und ein anderes Sprachspiel öffnet sich in uns, wenn wir das Wort 'Persönlichkeit' hören.

Eine Vermischung von Sprachspielen sehe ich nun z.B. in der Behauptung "Unsere Kleider verleihen Persönlichkeit", weil hier Wörter zweier verschiedener Sprachspiele aneinandergereiht werden, wodurch entweder das eine oder das andere Wort in seiner Bedeutung verzerrt wird. Wir verstehen "Persönlichkeit" nicht so, dass sie von einem Kleid ausgehen kann, dass sie von aussen an uns herangetragen und von uns angezogen und ausgezogen werden kann. Durch das "Kleid, das Persönlichkeit verleiht" ist ein sprachliches Fabelwesen entstanden, ähnlich, wie aus der Vorstellung "Flügel" und der Vorstellung "Pferd" die (biologisch falsche) Vorstellung des Pegasus entstehen kann. Natürlich entsteht durch die Vermischung von Sprachspielen nicht einfach Unsinniges, es können sich sogar sehr reizvolle Aussagen ergeben, die v.a. in der Literatur eine grosse Rolle spielen - so liess z.B. Ovid die Bäume regnen - , immer aber entsteht der Reiz dadurch, dass sich die Sprachspielvermischung als solche zu erkennen gibt. Wenn nun aber ein Kleid Persönlichkeit verleihen soll, dann muss "Persönlichkeit", da die Aussage sachlich gemeint ist, eben anders verstanden werden, als es bisher verstanden wurde, und genau dies will uns obiger Werbetext nicht sagen; er rechnet vielmehr damit, dass wir die herkömmlichen Bedeutungen von "Kleid" und "Persönlichkeit" aus ihren herkömmlichen Sprachspielen überlagern und zu dem Schluss kommen, dass ein Kleid tatsächlich in der Lage ist, unsere Persönlichkeit zu bilden. Und dies ist dann unsinnig, weil es wortwörtlich nichts heisst, weil die Wörter in dieser Weise nicht verwendet werden können, es sei denn unter drastischer Veränderung ihrer Bedeutungen.

Vermischungen von Sprachspielen findet man zu tausenden, und jedesmal bauen wir in uns Vorstellungen auf, die möglicherweise

reizvoll, faktisch aber unmöglich sind. Ein Mann kann niemals "neu" sein, genausowenig wie ein Shampoo "sportlich", ein Auto oder ein Büstenhalter "intelligent", Bildung ein "Rohstoff" oder ein Soldat "gutes Material" sein kann.

Problematisch werden Vermischungen von Sprachspielen dann, wenn sie, ausdrücklich oder nicht, Diener scheinbar sachlicher Schlussfolgerungen sind; sie bieten den Schlussfolgerungen dann kein Fundament aus Tatsachen, sondern eines aus fragwürdigen Wortspielen. Hitlers Vision vom "reinen Reich" und Serbiens Vision vom "ethnisch gesäuberten Volk" sind vielleicht die entsetzlichsten Legitimationen von Schlussfolgerungen durch Sprachspielvermischungen. Der Gebrauch der Wörter "Reinigung", "Säuberung" setzt tatsächliche oder denkbare Verschmutzung voraus und auch, dass irgendein Massstab vorliegt, an dem der Grad der Sauberkeit ablesbar ist. Das alles lässt sich z.B. von Böden sagen, aber niemals von Rassen. Und wenn es doch gesagt wird, ermöglicht es die schlimmsten Schlussfolgerungen.

Die Anzeige "Geld, das schläft, sündigt" will uns den Schluss nahelegen, dass wir unser Geld auf die und die Bank legen müssen, weil unser Geld sonst sündigt. Der Schluss ist unsinnig, weil er einer Vermischung von Sprachspielen entspringt. Jede faktische Mitteilung, die dem Wortspiel des Wortes "Geld" möglicherweise inhärent ist, hat nichts mit der jüdisch-christlichen Religion zu tun (ausser vielleicht im Zusammenhang mit dem Ablasshandel). Es ist ganz unmöglich, dass Geld "sündigt", weil wir das Wort nicht so verwenden. Einmal mehr wird eine spezifische, individuelle Erfahrung, hier eine Verfehlung im Sinne der jüdisch-christlichen Religion, vom Menschen auf leblose Dinge übertragen.

Durch "Erfolg ist lernbar"¹¹ wird nichts Sinnvolles gesagt, weil wir "Erfolg" nicht so verstehen, dass es erlernbar ist wie etwa eine Sprache oder das Führen einer Buchhaltung, und wenn Politiker "Politik für das einfache Volk" machen, so sagen sie damit wortwörtlich nichts. Genau welche Menschen bilden denn das "einfache Volk", und in welcher Hinsicht ist es einfach? Im Gegensatz wozu? Und gehört der Politiker, der Politik für das einfache Volk macht, auch zum einfachen Volk?

Denken wir uns zwei verschiedene Schattenrisse, von zwei verschiedenen Körpern an zwei zueinander senkrechte Wände geworfen. Sehen wir nur die Schattenrisse, so könnten wir meinen, sie stammten von einem einzigen Körper, der von zwei Seiten beleuchtet wird. Es gibt diesen Körper nicht, aber wir konstruieren ihn aus den beiden Rissen. Und genauso konstruieren wir bei der Vermischung zweier Begriffe, die aus verschiedenen Wortspielen stammen, einen neuen, für faktische Mitteilungen und sachliche Argumentationen völlig untauglichen Begriff.

6. Scheinargumente:

Was genau erwarten wir, wenn jemand einen Nebensatz mit "denn", "weil" einleitet? In einem mathematischen Diskurs würden wir ein beweisendes Argument erwarten, und es ist, wenn man sich einmal darüber geeinigt hat, welche Arten von Argumenten in einem Beweis zugelassen sein sollen, einfach zu verifizieren, ob es sich um ein gültiges Argument handelt oder nicht. Nicht so in der

Alltagssprache. Bestenfalls erwarten wir, dass uns etwas klargemacht, be-greif-bar gemacht wird, und damit kippt die Frage ins Subjektive. Ob uns ein Argument überzeugt oder nicht, hat sehr viel zu tun mit unserem Vorwissen und unseren "Einstellungen". Mit "Wahrheit an sich" hat es nichts zu tun. Die Pilatusfrage ist in ihrer Allgemeinheit nicht beantwortbar.

Viele unserer Argumente sind Scheinargumente, weil sie nur scheinbar erklären. Dazu zähle ich Tautologien wie "Wenn Du kein Nuts hast, hast Du kein Nuts" und "Es muss soundso sein, denn das Gegenteil wäre unmöglich" oder Überredungsfloskeln wie "...., da kannst Du sagen, was Du willst", oder "Man kann doch nicht ernstlich bezweifeln, dass ..." nur am Rande. Interessanter sind Scheinargumente, die zustande kommen aufgrund von Leerformeln, Sprachspielvermischungen und anderen Sprachver(w)irrungen. Silvio Blatter z.B. argumentierte, dass, wenn jemand immer am selben Ort bleibt, sein Wahrnehmungsvermögen leidet. Warum denn bloss? Was sollen wir unter "Wahrnehmungsvermögen" verstehen, und könnte man mit gleichem Recht nicht auch das Gegenteil behaupten, etwa argumentierend, dass erst nach langer Zeit der Blick sich schärft für die wesentlichen Details? Weshalb sind wir aber versucht, Herrn Blatter dennoch zu glauben? Vielleicht, weil wir vermuten, dass "Wahrnehmungsvermögen" etwas mit "Bildung" und "Erfahrung" zu tun hat und dass durch Reisen ganz allgemein beides vermehrt wird (und dass das gut ist)! Wenn wir aber ausführlich und genau über die möglichen Arten des Reisens und die möglichen Arten der Vermehrung von Bildung und Erfahrung nachdenken, werden wir bemerken, wird uns ganz klar werden, dass Herrn Blatters Aussage durch nichts gestützt wird.

In der Politik scheinen Scheinargumente besonders häufig zu sein. Durch die Mitteilung "Höheres Rentenalter = mehr Arbeitslose" der 1. Mai-Kundgebung findet keinerlei Analyse des Problems statt; aus allen möglichen Korrelationen zwischen den Grossen 'Rentenalter' und 'Arbeitslosigkeit' wird einfach nur derjenige Aspekt herausgegriffen, der am ehesten dem Parteiprogramm entspricht.

In einem SP-Inserat wurde "argumentiert", dass Frau Dreyfus allein die Mehrheit der Schweizer (!) vertrete, nämlich die Schweizerinnen (!). Daraus folgt, dass alle (männlichen) Bunderäte die Meinungen aller Schweizerinnen schon deshalb nicht vertreten können, weil sie Männer sind, und umgekehrt, dass die Eigenschaft, Frau zu sein, genügt, um alle Meinungen aller Schweizerinnen zu vertreten. Das ist eine sehr simple Sichtweise, die überdies der Gleichstellung von Mann und Frau entgegenwirkt.

Frau Dreyfus erklärte, ein Alleingang der Schweiz in Europa sei ebenso undenkbar, wie wenn ein Schwinger allein im Ring kämpfen würde, und dies ist abermals keine Problemanalyse. Europa ist kein Ring, und die europäischen Staaten führen keine Schwingerkämpfe durch. Überdies lässt sich das Bild vom Schwinger im Ring so verzerren, dass es zu jeder nur denkbaren Aussage passt. Z.B.: Wir sollten der EU nicht beitreten, weil bei zwei Schwingern im Ring ein Kampf entsteht und immer einer Verlierer sein wird. Oder: Wir sollten der EU nicht beitreten, weil auch der Schwinger auf seine eigene Kraft vertraut, u.s.w. Die meisten heutigen politischen Argumentationen sind leider leeres Geschnatter, und die meisten politischen Überzeugungen scheinen aufgrund von Fahnen, Badetüchern und Bratwürsten zustande zu kommen.

Die einem Liedtext entstammende Argumentation, heute müsse man gemein sein, denn, wenn man ehrlich sei (Ist dies das Gegenteil von gemein?), dann kriege man einen Tritt in den Arsch, hat genauso wie die einem Interview entstammende Argumentation, Europa betreffe die Jugend, weil Europa die Zukunft sei, nur äusserlich die Struktur einer Begründung, während sie in Wirklichkeit eine blosser Meinungsäusserung ist, die überdies so allgemein und vage gehalten ist, dass nichts Wesentliches gesagt wird.

Jemand erklärte den Satz "Immer wieder rasen jugendliche In-Line-Skater steile, gefährliche Strassen hinunter." mit "Irgendwo müssen sie schliesslich ihre Abenteuerlust rauslassen¹¹" und ein Jugendlicher ergänzte, man könne dabei halt den Frust rauslassen. Können wir nun verstehen, warum sich viele Jugendliche zu diesen gefährlichen Fahrten hingezogen fühlen? Wir erfahren von der Abenteuerlust und dem Frust, die beide "rausgelassen" werden wollen. Meinen wir aber, wenn wir von "Abenteuerlust" sprechen, nicht den Drang, wenigstens gelegentlich Situationen anzustreben, die nicht-alltägliche, nicht ganz ungefährliche und besonders prägende Erfahrungen ermöglichen? Und sagen wir also, wenn wir die Fahrten der In-Line-Skater mit "Abenteuerlust" begründen, nicht zweimal dasselbe? Während die Aussage über die Abenteuerlust allein aufgrund der Bedeutungen der in ihr vorkommenden Wörter akzeptiert werden kann (und sie somit keine wirkliche Einsicht in die Beweggründe der In-Line-Skater bietet), ist die Aussage über den Frust synthetisch: Sie liefert einen überraschenden Zusammenhang zwischen den gefährlichen Fahrten und dem Frust, die zueinander nicht in einem analytischen Verhältnis stehen. Ist aber mit dem Hinweis auf den Frust etwas gewonnen? Nun, nur dann, wenn klar ist, was "Frust" ist, wie er entsteht und weshalb er "rausgelassen" werden muss und kann und weshalb dies durch gefährliche Fahrten erledigt werden kann. Und hier geht auch die zweite Aussage zugrunde. Der Hinweis auf die Frustration, die rausgelassen werden muss, sagt nichts aus über die Natur der Frustration - dazu müsste sie klar vor uns liegen - , sondern nur etwas über unsere Vorstellung einer Sache, die wir Frustration nennen, nämlich dass es sich hierbei um etwas handelt, das, einem Überdruck ähnlich, in uns entsteht und durch ein Ventil aus unserem Körper rausgelassen werden kann und dass gefährliche Fahrten möglicherweise eine Öffnung des Ventils bewirken können. Das klingt sehr technisch und zeigt, wie vage unsere Vorstellung, die wir Frustration nennen, in Wirklichkeit ist und auch, dass durch den Hinweis auf den Frust die gefährlichen Fahrten der In-Line-Skater nicht einmal annähernd erklärt sind.

Wir dürfen nicht glauben, dass philosophische Aussagen stets etwas über die Natur einer Sache sagen. Meistens sagen sie nur etwas aus über unsere Vorstellung einer Sache, und es ist sehr unklar, ob etwas existiert, wovon unsere Vorstellung Abbild ist. Gefährlich sind solche Aussagen, weil sie vorspielen, dass ein Vorgang verstanden worden ist, was nicht zutrifft, und weil sie dazu einladen, diesen Vorgang wenig vorsichtig und wenig zurückhaltend zu besprechen.

7. Verallgemeinerungen, Abstraktionen:

Durch Floskeln wie "I love ...", "Raus mit ...", "Für ...", u.s.w. werden starke Verallgemeinerungen eingeleitet. Man drückt aus, dass man von einer bestimmten Energieform, politischen Partei, Personengruppe, geographischen Region u.s.w. grundsätzlich nichts oder aber sie bedingungslos unterstützt. Ein ebenso endgültiges und ununterscheidendes Urteil wird durch das Graffiti "Bullen sind Mörder" ausgedrückt. Wenn wir uns fragen, was alles wir dieser Aussage entnehmen können, so fällt zuerst auf, dass die Polizisten offenbar für Mörder gehalten werden allein aufgrund ihres Berufes. Oder gibt es noch eine zweite Eigenschaft, die alle Polizisten verbindet? Nun, natürlich ist das ganze berufliche Umfeld bei jedem Polizisten ähnlich, aber es ist ja gerade das, was einen Menschen zu einem Polizisten macht, und daher im Attribut "Polizist" mitgedacht.

Insbesondere sind also alle nicht-beruflichen Eigenschaften der Polizisten für das Attribut "Mörder" irrelevant. Was aber bleibt übrig, wenn wir alle Polizisten in eine Reihe stellen und alle nicht-beruflichen Eigenschaften von ihnen abziehen, die unterschiedlichen Nasen und Ohren, die unterschiedlichen Alter und Geschlechter, die unterschiedlichen familiären Situationen und Schulbildungen, die unterschiedlichen Träume, Gedanken, Ambitionen, Ziele, Ängste, Einstellungen, u.s.w.? Ziehen wir dann nicht auch all das von ihnen ab, was einen Menschen zum Mörder macht? - Es ist ganz undenkbar, dass nach Abzug aller unterscheidenden Eigenschaften das Attribut "Mörder" übrigbleibt; es bleibt dann eben nur noch das Attribut "Polizist" übrig, und deshalb ist das oben erwähnte Graffiti nichts als Unsinn.

Die heutige Sprache (wie aber auch die Sprachgeschichte der letzten 3000 Jahre) ist voll von Verallgemeinerungen, und immer gehen sie Hand in Hand mit Abstraktionen. Anders als in den östlichen Philosophien, wo man das Unaussprechbare (das sich in Meditationen zeigt) dem ausgesprochenen Abstrakten vorzieht, sind Abstraktionen im westlichen rationalen Denken ein zentrales Mittel der Weltbetrachtung. Man zieht gewisse unterscheidende Merkmale der besprochenen Objekte ab und betrachtet die Objekte dann aufgrund der Übereinstimmung der noch verbleibenden Merkmale als gleich.

Dadurch entstehen Ausdrücke wie "der Linke", "die Grüne", "die Autofahrer", "die Schwulen", "die Jugendlichen", die "Fremden", aber auch "das Gute", "das Tugendhafte", u.s.w. Wenn Sokrates fragt, was Tugend sei, so hält er die Aufzählung konkreter Einzelfälle von tugendhaftem Handeln noch nicht einmal für eine vorläufige Antwort. Ich halte sie für die einzig sinnvolle. Das heisst nicht, dass wir nicht über Tugend reden, sondern nur, dass wir sie nicht definieren sollen. Natürlich fühlen wir, wenn wir über Tugend reden, dass trotz der Vagheit dieses Wortes eine wesentliche menschliche Qualität angesprochen ist, und wir fühlen in uns den Drang, diese Qualität anzustreben. Aber die Suche nach der Bedeutung allgemeiner Bezeichnungen birgt die Gefahr in sich, über konkrete Einzelfälle als irrelevant hinwegzugehen, obwohl doch das Leben angefüllt ist von immer nur konkret Einzelnem. Schon die Stoa betitelt mit "Nominalismus"¹¹ die Überzeugung, dass nur das konkret Einzelne Realität hat, während jeder allgemeine Name nur eine Abstraktion ist.

Durch unzulässige Verallgemeinerung entstanden z.B. die "brutalen, auf Machtentfaltung begierigen Russen" und die "rücksichtslosen, profitgierigen Kapitalisten", und beide Vorstellungen schlossen Menschen mit ein, die diese Eigenschaften nicht im entferntesten besaßen. Nach Raul Hilberg war die Definition von Arier und Nicht-Arier der erste Schritt zur Vernichtung der europäischen Juden. Die Einführung abstrakter Terme zusammen mit der Überzeugung, dass etwas existiert, was durch diese Terme bezeichnet wird, ist Voraussetzung für Ausgrenzungen. Definition und Kennzeichnung stehen oft am Anfang einer Reihe von Schritten, die mit unterschiedlichem Mass an Gewalt Menschen ausgrenzen.

Wenn wir ethische Begriffe benutzen, etwa über Weisheit sprechen, über das Gute, über die höchste Wahrheit, u.s.w., dann ist unsere Vorstellung, sofern sie uns bewusst wird, eigentlich sehr konkret. Fragen wir jemanden, der über Weisheit spricht, was er darunter versteht, so wird er umso konkreter werden, je intensiver wir fragen, und wir merken dann, dass "Weisheit" nichts Absolutes darstellt, sondern zur Beschreibung eines Menschen herangezogen werden kann, in dem ganz bestimmte und keineswegs unveränderliche Eigenschaften versammelt sind. So löst sich auch das "Gute" bei näherem Hinsehen in Einzeleigenschaften auf, die wir bei der Benutzung des Wortes nicht einzeln, sondern gewissermassen als diffuses Ganzes denken. Diese Diffusheit aber bewirkt zweierlei: Dass wir die Einzeleigenschaften, deren mehrheitliches Vorhandensein uns den ethischen Begriff entlockt hat, vergessen und dass wir erschauern, weil wir im Hintergrund des Begriffs etwas vermuten, was unser Verständnis ganz wesentlich übersteigt und wovon unser Begriff nur ein unvollständiges, schlechtes Abbild ist. Aber es ist nichts hinter dem "Guten", was durch dieses Wort eine Bezeichnung fände.

Wenn wir die Frage nach der Wahrheit stellen, so stellen wir nach der klassischen Formel von Thomas von Aquin die Frage nach der Übereinstimmung zwischen dem Denken und den Tatsachen (*adaequatio intellectus et rei*) oder, einfacher ausgedrückt, die Frage, ob unsere Aussage gegen jede Art von Kritik prinzipiell immun, ihre Richtigkeit grundsätzlich unbezweifelbar ist. Aber wie kann das sein? Jede Aussage ist vom menschlichen Hintergrund nicht ablösbar, ist relativ in Bezug auf unsere Erfahrung, unsere Ratio, unsere Anschauungsformen, u.s.w. Wollen wir dennoch Thomas von Aquins Formel anwenden, so müssen wir eine Tatsache finden, die auf eine bestimmte Weise mit unserer Vermutung über die Welt übereinstimmt. Dazu sind zwei Dinge nötig: Wir müssen erklären, was "Tatsachen" sind, und wir müssen erklären, was unter "Übereinstimmung" zu verstehen ist. Wenn wir aber beides getan haben, dann verschwindet die Frage nach der Wahrheit, weil dann in jedem Fall unmittelbar klar sein wird, ob eine Aussage wahr ist oder nicht.

Diesem Phänomen begegnet man oft in der Philosophie: In dem Augenblick, in dem ich eine Frage korrekt stellen kann, verschwindet sie; die Arbeit an der Korrektheit der Frage legt ihre Mängel offen. Stellt man sie aber unkorrekt, so mag die in ihre vermutete Tiefe verwirren.

8. Schluss:

Wenn all diese Untersuchungen einen Sinn haben, dann den, dass ich mir bewusst werde, dass meine Sprache ein Abbild meines Denkens ist und dass ich in meiner Sprache wie in meinem Denken vorsichtig sein sollte, wann immer ich nicht nur plaudere, nicht nur mich unterhalte, sondern Aussagen mache, von denen Menschen betroffen sind. Und ich sollte mir der Tatsache bewusst sein, dass jede Aussage, die ich über die Welt mache, nichts über die Natur der Welt aussagt, aber sehr viel über die Natur meines Denkens. Ich kann nichts aussagen, was absolut wahr ist, und dennoch bilde ich mir oft ein, ich wüsste Bescheid.
